

**Predigt zu Johannes 17,20-26**  
**im Gottesdienst in der Johanneskirche zu Hechingen**  
**Christi Himmelfahrt, 21. Mai 2020, 10.00 Uhr**

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!

Als Grundlage für die Predigt an Christi Himmelfahrt ist in diesem Jahr vorgesehen ein Abschnitt aus dem 17. Kapitel des Johannes-Evangeliums, aus der dortigen sogenannten Abschiedsrede, mit der Jesus sich an seine Jünger wendet:

*[Jesus hob seine Augen auf zum Himmel und sprach: Vater,] ich bitte aber nicht allein für sie [die Glaubenden], sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, dass sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, auf dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, auf dass sie eins seien, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf dass sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast und sie liebst, wie du mich liebst. Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, ehe die Welt gegründet war. Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht; ich aber kenne dich, und diese haben erkannt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich liebst, in ihnen sei und ich in ihnen.*

Herr, dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Amen.

Liebe Gemeinde,

kann man es anders sagen, als dass wir Christen dreiste Leute sind? Wir reden vom Himmel, wo doch nun seit Wochen und Monaten kaum ein anderes Thema mehr auf der Tagesordnung steht als „Corona“ und die bitteren Folgen, die diese Pandemie für das ganz irdisch-weltliche Geschehen für uns Menschen hat. Ganz ungleich, ganz ungerecht geht es da zu: Die einen kommen durch die Pandemie hindurch, ohne nennenswerten Schaden zu nehmen, die anderen geraten in schlimme wirtschaftliche Bedrängnis, wieder andere erleben ungeahnt, wie belastend einsam es werden kann, wenn man sich in der Familie in den unterschiedlichen Generationen aus Gründen des Infektionsschutzes über Monate nicht mehr persönlich begegnen soll, wieder andere werden krank bis auf den Tod – und manche hat der Tod gar hingerissen.

Das ist eine Unmenge an Stoff und Themen für eine schlecht auf solche schlechte Zeiten vorbereitet gewesene Gesellschaft, die sich über Jahrzehnte an die guten Zeiten gewöhnt hatte, ein richtig heftiger Klärungsbedarf auch für die Kirchen, die ebenso schlecht wie alle anderen darauf vorbereitet waren – und denen dann schlagartig noch (wie aller Religion) in der „Wertehierarchie“ unseres Staatswesens der Platz „nicht systemrelevant“ zugewiesen worden ist.

Nun ist eine Predigt nicht dazu da, Gesellschaftsanalysen zu unternehmen. Aber die offen zutage liegenden Sachverhalte beim Namen zu nennen, ist gerade an dem heutigen Festtag nötig und sehr hilfreich – hilfreich deswegen, um zu erkennen, worin denn nun das Besondere, das Unverwechselbare christlichen Glaubens besteht. Wenn man das knapp sagen wollte mit Blick auf den heutigen Festtag, könnte man es durchaus so versuchen: „Alle Welt redet von Corona – Christen reden vom Himmel.“

„Christen reden vom Himmel!“ Welchen Platz hat das überhaupt in der Gegenwart? Ist das nicht ein Ausblenden dessen, was nun an Not und Problemen in unseren Tagen unverkennbar da ist? Ist es ein Wegducken vor dieser unangenehmen, belastenden Wirklichkeit? Ist es eine Flucht in eine schöne, erträumte Welt, die es aber leider gar nicht gibt? Wenn dem so wäre, dann wäre das, was hier unter diesem Kirchendach geschieht, wirklich nicht „systemrelevant“, weder für die Gesellschaft, in der wir leben, noch für einen jeden von uns. Dann wäre es eine Hingabe an ein Hirngespinnst, eine Beschäftigung für Mußestunden, die nun einmal ein jeder so füllen kann, wie er es meint, dass es ihm wohltut, eine Freizeitbeschäftigung, nicht mehr als ein Hobby wie andere auch.

Nun ist's aber gerade umgekehrt: Der Festtag Christi Himmelfahrt bringt die – nehmen wir ruhig diesen Modebegriff der letzten Wochen – „Systemrelevanz“ dessen, was Christen in ihrem Glauben und Leben prägt, mit aller Präzision, ja geradezu mit Schärfe auf den Punkt. Denn dieser Festtag lenkt die Aufmerksamkeit mit Entschiedenheit und ohne Ausweichmöglichkeit auf das, was wir Menschen *nicht* tun und *nicht* tun können.

Was heißt das? Auch wer sich nur ganz oberflächlich mit dem befasst, was zu Christi Himmelfahrt in der Überlieferung des Neuen Testaments zu lesen ist – wir haben es in diesem Gottesdienst ja in der Lesung aus der Apostelgeschichte in Erinnerung gerufen bekommen –, der muss zugeben: Der Beitrag, den Menschen, auch glaubende Menschen wie die Apostel, zu dem ganzen Geschehen geleistet haben, ist schlicht null. Die Menschen haben keinen eigenen Weg zum Himmel gefunden. Sie haben den Himmel *nicht* geöffnet: Nicht durch das Einhalten von frommen Regeln für ihre Lebenspraxis, nicht durch das Hergeben von Zeit und Geld – Opfer welcher Art auch immer –, nicht durch ein großes Engagement für andere, kulturell oder sozial oder seelsorglich. Durch das, was Menschen auf Erden in Sachen „Kommen“ zum Himmel veranstalten, kamen sie und kommen sie nicht ans Ziel.

Es geschieht vielmehr in jeder Hinsicht gerade anders herum: Nicht die Menschen bewirken etwas in Sachen „Himmel“, sondern Gott handelt; er tut dazu nun aber nicht etwas, nicht ein bisschen, nicht nur einen Teil, sondern: alles – alles, worauf es für den „Himmel“ ankommt. Und das zieht sich als der rote Faden durch die biblische Überlieferung hindurch. Es betrifft schon das biblische Zeugnis von der Schöpfung – und dann nicht weniger das von der Erlösung, um es hier einmal in den alten Begriffen der Theologie zu sagen. Die ganze Wirklichkeit, Himmel und Erde, verdankt sich nichts anderem als dem Schöpfungshandeln Gottes. Und das, was den Menschen von Gott trennt, großartig dargestellt in der Erzählung vom Sündenfall, bei dem Adam und Eva, der Mann, die Frau, die Menschen schlechthin, nicht der Versuchung widerstehen können, sein zu wollen wie Gott, das wird nicht repariert durch Schurze, die sich die Menschen umhängen, um nicht mit der Nacktheit ihrer Verantwortung aufzufallen, und schon gar nicht durch Schuldzuweisungen an andere. Sondern alles, was nötig ist, damit es überhaupt mit dem Menschen weitergeht, das unternimmt Gott selbst, für seine so unbotmäßigen Geschöpfe. Und die?

Die machen ihrerseits im alten Stil weiter, richten sich ein in ihrer Separation von Gott, ja sie wollen selbst an den Himmel herankommen mit großartigen Projekten wie dem Turmbau von Babel. Auch das scheitert kläglich.

An der Überwindung der Distanz, in die sich die Menschen von ihm begeben haben und die ihm, Gott, gar nicht gefällt, an dieser Überwindung des Abgrunds der Trennung, aus dem die Menschen nicht herauskommen, arbeitet Gott. Er legt sich fest, nicht mehr die Erde und mit ihr die Menschen untergehen zu lassen wie einst in der Sintflut. Er geht gewinnend auf seine Leute zu, er nimmt sie auf, beruft sie zum Glauben und Vertrauen wie Abraham. Er nimmt sie ganz unverdient, ohne jede eigene Leistung auf in seinen Bund, markiert durch seine Zusage „Ich bin der Herr, dein Gott“ und durch Zehn Gebote. Aber den Bund halten – das können die Menschen nicht. Und wieder wendet sich Gott nicht ab, sondern hin – er kommt selbst, wird Mensch, erträgt die irdische, menschliche Wirklichkeit, leidet, stirbt – er gibt sich da hinein, um die Menschen zu erlösen von dem böse Ende ohne Himmel, vom Dunkel des Grabes, vom Vergehen und Vergessenwerden. Am Ostermorgen bricht Gottes neue Schöpfung an, der, der sich hingegen hat in den Tod, wird als der Auferstandene, der Lebendige einer neuen Wirklichkeit erkannt. Der Himmel, der sich schon über den Feldern von Bethlehem geöffnet hat, der sich über Jesus bei dessen Taufe aufgetan hat, der auf dem Berg der Verklärung glänzend aufgestrahlt hat über ihm, der bricht auch das Dunkel des Grabes auf – des Grabes, in dem dann statt eines Leichnams zwei Boten des Himmels in hellen Kleidern den nötigen Bericht an die zuerst ganz ungläubigen Menschen geben. Und der Himmel tut sich dann wieder auf – mit der Aufnahme, der Erhebung des zu Gottes neuer Schöpfung gehörenden, auferstandenen Christus zum Himmel und dann mit dem Ausgießen des Heiligen Geistes auf die am Pfingsttag Versammelten – der gegenwärtige Gott bleibt nicht in einem fernen Rückzugsort, sondern kommt mit der Wirklichkeit des Himmels, seines Lichtes, seiner Lebendigkeit auf einen jeden Einzelnen, setzt sich auf die Häupter, die Apostelgeschichte schreibt von „Zungen wie von Feuer“ – von dem die Menschen aber nun gerade keinen Schaden nehmen, wie das bei jedem irdischen Feuer der Fall wäre, sondern das ihnen bestens bekommt und Verstehen über die menschlichen Grenzen, etwa die Grenze der verschiedenen Sprachen hinaus, zur Wirklichkeit werden lässt.

Zu dem allen tragen die Menschen selbst wieviel bei? Nichts! Alles wird für sie getan. Der Himmel, Gottes Wirklichkeit, kommt – und was daran nun ganz wichtig ist: Der Himmel bleibt offen, er ist bereitstehende Wirklichkeit. Paulus formuliert das im Philipperbrief im 3. Kapitel geradezu juristisch, als ein Rechtsgut, eine Rechtswirklichkeit: „Unser Bürgerrecht [als Christen] ist im Himmel.“ (Philipper 3,20) Und in den Abschiedsreden Jesu, in unserem heutigen Predigttext aus dem Johannes-Evangelium, geht es um nichts anderes, wenn da geradezu als eine „Ortsbestimmung“ der glaubenden Menschen von Jesus für die Zukunft formuliert wird: „Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch *sie* in uns sein.“ Die Kluft, die Trennung, wird hinfällig: „Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast.“ Ja schließlich: „Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“

*Das* ist ganz das Wollen und Wirken Gottes. Und darum ist der *für uns* geöffnete Himmel selbstverständlich auch Inhalt des Glaubensbekenntnisses. Habt Ihr die Worte des Nizänischen Glaubensbekenntnisses noch im Ohr? Mit Blick auf das Christusgeschehen heißt es da ganz klipp und klar, ganz ausdrücklich: „Für uns Menschen und zu unserem Heil ist er [Jesus Christus] vom Himmel gekommen.“

Und da, im Himmel, ist nun wie für Christus nicht nur Zugang, sondern auch Raum für uns. Christus wird gen Himmel erhoben – aber vor den Augen der Jünger weg. Das Schauen des Himmels steht für sie, steht für Christen, steht für uns aus. Aber nicht die Gewissheit, zum Himmel zu gehören – weil der Himmel, weil Gott es so will. Von dem Glück darüber wird in vielen Liedern, gerade auch den Himmelfahrtsliedern, gesungen, und es wird mit irdischen Vergleichen eine Vorstellung davon vermittelt, was die Herrlichkeit des Himmels ausmacht: Sitzen am gedeckten Tisch, Teilhaben an der großen Hochzeitsfeier, zu singen mit den Engeln und den himmlischen Heerscharen, ohne Leid, ohne Geschrei, ohne Tränen, im Kreis der biblischen Zeugen sein, der Apostel und Propheten – und wie die Vorstellungen vom Sein in Gottes Himmel sonst noch Gestalt gewonnen haben. Menschliche Worte, menschliche Begriffe, menschliche Bilder reichen dafür nicht aus, dieses Glück, diese umfassende Seligkeit angemessen zu beschreiben.

Wichtiger aber als all solche Bilder und Begriffe, wie beeindruckend sie auch sein mögen, ist aber die Wirklichkeit, die sie trägt: Die von Gott ausstrahlende Wirklichkeit des Himmels – sie trägt Christen, gerade auch da, wo irdisch gar kein „Himmel“ in Sicht ist.

Ist das irdisch „systemrelevant“? Systemrelevant, lebensnotwendig für Dich und für mich als einzelne Menschen, systemrelevant, lebensnotwendig für uns alle zusammen? Christen können darauf ohne alles Zögern mit einem ganz fröhlichen und ganz gewissen „Ja!“ antworten. Denn das „System menschliches Leben“, das „System irdische Existenz“ verstehen sie nicht mehr als eines, das einfach sich selbst überlassen wäre und in dem Gott keine weitergehende Rolle spielte als die einer Freizeitbeschäftigung für religiös Interessierte. Christen können nicht mehr denken, dass der Mensch vom Brot allein lebt. Für sie kann das Grab nicht mehr die Grenze des Lebenshorizonts darstellen. Die Zusage Jesu Christi „Wenn ich erhöht werde, so will ich alle zu mir ziehen“ ist vielmehr der neue, weite Horizont, der schon das Diesseits des Lebens umreißt, der so Lebensnot wendet, lebensnotwendig und damit „systemrelevant“ ist. Unsere Gesellschaft lebt von Gottes geschehener Zuwendung und Gottes himmlischer und heiliger Gegenwart, ob sie’s glaubt oder nicht.

Und das kommt allen zugute, heilsam, wenn da Menschen sind, die es glauben und die aus dieser Zuversicht heraus dann auch das tun können und tun, was hier und jetzt, heute und morgen nötig ist, die die Hände nicht in den Schoß legen, sondern an ihrem Platz tun, was ansteht, auch wenn vieles unvollkommen, unbefriedigend, ja kritikwürdig bleibt.

Und ganz zuversichtlich, dass auch das vom Himmel berührt, gehalten und unterfangen wird, können sie, können wir auch im „Corona-Jahr“ 2020 fröhlich Christi Himmelfahrt feiern – denn die gilt uns: als Zukunft des Himmels für uns!

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. [Amen.]

*Jürgen Kampmann*